

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 54 (1960)
Heft: 15

Artikel: Wie ich künstlich ernährt wurde
Autor: Ammann, Julius
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925309>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

der Oberfläche führt er Schutt und oft große Felsblöcke mit. Die Schuttmassen im Gletscher nennt man Grundmoränen, die Gesteinsmassen, welche an die Oberfläche des Gletschers kommen, bilden die Oberflächenmoräne. Da wo nun der Gletscher abtaut, werden die Gesteinsmassen, Schutt und Sand frei. So ist auch der Gletschertisch entstanden. Das Eis ging zurück, Schutt und Sand um die riesige Felsplatte wurden im Laufe der Jahrhunderte weggespült, bis der Tisch in seiner heutigen Form frei dastand.

Es gibt Jahre, wo die Gletscher wachsen. Da kommt die Gletscherzunge weiter ins Tal hinab. In heißen Jahren aber geht sie zurück. Wer hat schon gesehen, wie der Rhonegletscher zurückgeht? Die Eismassen des Rhonegletschers wandern im Jahr 98 Meter. Interessant ist, daß die Gletscher nicht auf ihrer ganzen Länge gleichmäßig schnell sich bewegen. In der Mitte des Gletschers ist die Bewegung am schnellsten. We

Gletschertisch auf dem Oberaargletscher im Grimselgebiet

Wie ich künstlich ernährt wurde

Vorwort. Viele Leute haben eine fürchterliche Angst vor Spital und Operation. Weil sie so Angst haben, verheimlichen viele ihre Schmerzen, bis es zu spät ist, bis die Operation nicht mehr hilft. Andere gehen zum Kurpfuscher, kaufen für teures Geld wertlose gefärbte Wässerlein oder Salben, schlucken den Dreck oder reiben ihn ein. Dabei vergeht die Zeit und die Krankheit wird schlimmer. Spital und Operation können nicht mehr helfen. Es ist zu spät. Der Kranke stirbt. Jeremias Gotthelf hat solches in seinem großartigen Roman «Anne Bäbi Jowäger» dargetan. Der arme Jakobli, ihr Büblein, stirbt zwar nicht. Aber ein Auge fließt ihm aus, weil Anne Bäbi dem studierten Doktor nicht gehorcht hat — sondern

den unstudierten Hokus-Pokus-Pfuscherinnen. Mit schmutzigem Quacksalberdreck hat die Dumme das kranke Auge ganz vergiftet. Ja — das war ein Elend zu Gotthelfs Zeiten! Heute ist es ja nicht mehr so schlimm, aber immer noch schlimm genug. Darum hat Julius Ammann aufgeschrieben, was er im Spital erlebte. Um euch die Angst zu nehmen vor Spital und Operation. Um euch Vertrauen einzuflößen zu der ärztlichen Kunst. Fast wie ein unbeteiligter Zuschauer tut er das. Nur bei der Operation selber konnte er nicht zuschauen, obwohl er «auch daran beteiligt war», wie er mir scherzhaft schrieb. Denn da schlief er — sozusagen seiner Gesundheit entgegen. Red.

1. Wie es dazu kam

Am 8. Mai mußte ich als todkranker Mann sofort in das Spital eingeliefert werden. Der Doktor sagte: Es ist ein akuter Darmverschluß. Akut heißt plötzlich. Magen- und Darmverschluß führen zu einem qualvollen Tod. Man kann das Essen nicht mehr aufnehmen und muß verhungern. Wie zeigt sich der Darmverschluß? Es entstehen im Darm quälende Blähungen. Der Darm läßt die Gase, die sich im Leib bilden, nicht mehr zum Körper hinaus. Der Leib wird aufgedunsen wie ein Ballon. Wenn aber die Gase nicht mehr unten zum Körper hinaus können, suchen sie den Ausweg nach oben. Die Gase drücken so lange auf den Magen, bis er sich entleert nach oben. Wir müssen erbrechen. Nur so finden die Gase noch

einen Ausweg. Wir müssen alles wieder erbrechen, was wir gegessen oder getrunken haben. So war es bei mir am Abend des 8. Mai. Vom Magenausgang bis zum Dickdarm blieben die Gase gefangen. Der Doktor, der mich in das Spital wies, meinte: Es gibt nur noch eine Rettung: Die Notoperation.

2. Die Untersuchung

Da ich schon ein halbes Jahr nicht mehr richtig gegessen hatte, aus Angst vor den Schmerzen, war ich unterernährt und schwach geworden und auch etwas abgemagert. Der Chirurg, der Arzt im Spital, der mich operieren sollte, hatte Bedenken, mich am gleichen Abend noch zu operie-

ren. Eine Notoperation an den Gedärmen ist gefährlich, riskant. Sie kann mißglücken. So wollte der Arzt zuerst wissen, ob sich im Darm schon Giftstoffe gesammelt hätten. Darum hieß es, den Magen auspumpen. Allein, ich hatte nichts mehr im Magen, keine Flüssigkeit. So mußte ich zuerst schluckweise Wasser trinken. Dann spritzte man mir eine weiße Flüssigkeit in den Rachen und in die Nasenlöcher hinein. Diese Flüssigkeit macht die Schleimhäute unempfindlich. Man bekommt weniger Brechreiz. Denn nun kam die Prozedur, bei der ich mithelfen mußte. Es wurde mir durch das linke Nasenloch ein Gummischläuchlein in den Magen geschoben. Und ich mußte bei jedem Schluck Wasser zugleich auch das Schläuchlein so weit hinunter schlucken, bis es im Magenboden ankam. Wie bei einem Bandwurm hat das Schläuchlein vorn einen Saugnapf mit vielen seitlichen Löchlein. Durch diesen Saugnapf wurde nun der Magensaft aufgesogen. Das Schläuchlein führte zu einer Saugpumpe und zu einem Behälter. Es sah aus, als ob eine Feuerwehrspritze Wasser herauspumpt aus einem Feuerweiher. Das ging die ganze Sonntagnacht hindurch, bis genug Magensaft im Behälter drin war. Dann brachte man den Magensaft ins Laboratorium. Dort wurde er untersucht. Man fand zum Glück noch keinen Giftstoff vor. Die Notoperation mußte nicht vollzogen werden. So wurde ich zehn Tage auf die Operation vorbereitet. Zuerst durfte ich nur pürierte, das heißt halbflüssige Nahrung zu mir nehmen, damit ich wieder mehr Kräfte sammeln könnte. Auch wurde ich geröntgt. Ich mußte Bariumbrei in den Darm hinein lassen. So wird dann der Darm fotografiert. Aus der Photographie kann man sofort erkennen, wo der Darm erkrankt ist. Bei mir hatte sich ein Stück des Dünndarmes zusammengezogen wie eine Handharmonika. Auch das Herz wurde untersucht, ob es noch stark genug sei für eine Operation. Vor der Operation durfte ich nichts mehr essen und trinken. Der Darm muß geschont werden. Magen und Darm müssen

frei und rein bleiben von allen Nahrungsresten. Der ganze Verdauungsapparat: Lippen, Mund, Zähne, Gaumen, die Speiseröhre, der Magen und der Darm blieben untätig, waren arbeitslos. Und doch muß der Patient am Leben bleiben. Wie kann man ihm da helfen? Eben durch die

3. Künstliche Ernährung

Wenn wir Zuckerwasser machen wollen, so lösen wir den Zucker auf im Wasser. Der Zucker ist im Wasser nicht mehr sichtbar. Wir können ihn aber schmecken mit der Zunge. Das Wasser ist süß geworden. Auch das Salz löst sich auf im Wasser. Man sieht es dem Wasser von außen nicht an, daß es salzhaltig ist. Ärzte und Chemiker haben studiert, wie man die Patienten künstlich ernähren könnte. Sie haben das Blut des Menschen untersucht. Sie haben herausgefunden, woraus es besteht. Und so erfanden die Chemiker die künstliche Nahrung. Sie enthält alle Bestandteile, die wir im Blut haben. Diese Bestandteile nennt man Vitamine. Diese Vitamine sind auch nicht sichtbar in der Flüssigkeit und dennoch vorhanden. Solche Nährstoff-Fabriken gibt es in Genf und in St. Gallen. Der künstliche Nährstoff wird in Plastiksäcklein hineingegossen. Jedes Plastiksäcklein enthält einen Liter künstliche Nahrung. An jedem Säcklein hängt ein dünnes durchsichtiges Schläuchlein. Zwischen dem Säcklein und dem Schläuchlein ist noch ein Tropfenzähler eingebaut. Das Säcklein hängt man nun über dem Bett an einem Haken auf. Wie gelangt nun aber diese Flüssigkeit in den Körper des Patienten? Das besorgt die Schwester. Sie sucht an deinem Arm eine Vene. Das ist eine Blutader, die das verbrauchte Blut vom Körper zum Herzen bringt. Du machst eine Faust. Dann wird die Vene sichtbar. Pick! Mit einer Hohl-nadel sticht sie dir in die Vene hinein und läßt die Nadel drin stecken. Die Hohl-nadel wird nun mit dem Schläuchlein verbunden. Das Schläuchlein wird daran gestülpt. Und dann wird durch Klebestreifen die Nadel und das Schläuchlein am Arm festgeklebt.

Nun fließt langsam, tropfenweise, die flüssige Nahrung ins Venenblut. Die Vene saugt es auf. Es darf aber keine Luft, kein Luftbläschen in die Vene hinein gelangen. Die Tropfen müssen sich ununterbrochen folgen. Der Patient darf auch nicht die Nadel herausnehmen. Er muß sich absolut ruhig verhalten. Dabei kann man hübsch Geduld lernen. Es geht nämlich fast drei Stunden, bis auf diese Weise die künstliche Nahrung von der Vene aufgesogen wird. Du mußt dabei ruhig hinhalten und denken: Ich bin ein Auto, das getankt wird. Du kannst, wenn es dir Spaß macht, am Tropfenzähler alle Tröpflein zählen in den drei Stunden. Du darfst eben nicht schlafen. Im Schlaf könntest du die Nadel und den Schlauch abreißen. Der künstliche Nährstoff schmeckt natürlich nicht. Du hast ihn ja nicht auf der Zunge. Du wirst aber doch genährt. Dein Körper wird voll Flüssigkeit. Wenn es dir Vergnügen macht, kannst du dir auch ein wunderbares Essen vorstellen. Du kannst denken: Jetzt habe ich die erste halbe Stunde eine feine Hafersuppe be-

kommen. Nun kommen flüssige Bratwürste, flüssiger Kartoffelstock, flüssiges Obst und der schwarze Kaffee. So hast du eine ganz nette Vorstellung, auch wenn du dabei nichts schmeckst, nichts riechst und nichts kaust. Jeden Tag nimmt der Patient zweimal künstliche Nahrung zu sich.

Die künstliche Nahrung ist eine Wohltat für den Patienten. Nach der Operation hatten die Patienten früher ein starkes Durstgefühl. Die Schwester durfte ihnen aber keine Flüssigkeit geben. So mußten die frisch Operierten fast verdursten und litten Qualen. Mit der künstlichen Nahrung aber ist der Körper getränkt. Man empfindet weder Hunger noch Durst. So wird dem Patienten vor und nach der Operation geholfen. Wir müssen darum recht froh und dankbar sein, daß unsere Ärzte und Chemiker diese künstliche Nahrung erfunden haben. Und doppelt froh ist der Patient, wenn er nach der geglückten Operation sich wieder an den Tisch setzen kann mit seinen gesunden Hausgenossen.

Julius Ammann

Ein Buch ohne Worte

Vor einigen Jahren erschien ein merkwürdiges Buch. Es enthielt nicht eine einzige Zeile, kein Wort, sondern nur eine Reihe Bilder, ungefähr fünfzig. Jedes Bild war dem Nachbarbild so ähnlich, daß man den Unterschied fast nicht entdeckte. Das erste Bild war eine strahlende Schönheitskönigin, das letzte Bild ein gräßlich grin-sendes Affengesicht. So hatte sich das erste Bild von Bild zu Bild bis zum letzten Bild verwandelt.

Es ist recht unheimlich, sich zu denken, wie wir Menschen uns von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr verändern. (Im Spiegel glaubt man immer das Bild von gestern zu sehen.) Erst zuletzt merkt man, wie groß die Veränderung war. Man betrachte nur die Foto eines jungen Menschen und das derselben Person im Alter.

Es ist aber nicht nur das Gesicht, das sich verändert. Wir verändern uns auch im Herzen. Innerlich sind wir ein Stäubchen besser oder schlechter als gestern. Entweder wächst das Schlechte oder das Gute.

Das gilt auch in deinem Leben. Du kannst dich fragen, ob die Veränderung zum Bessern oder Schlechtern geschieht. Ob du schlechter oder mit jedem Tag besser, reiner, gütiger wirst. Ich glaube aber, daß wir alle zu uns selbst sagen müssen: «Ich muß besser werden! Bei mir ist vieles, das nicht richtig gut ist. Ich kann mich aber nicht selbst bessern. Ich muß Gott um Hilfe bitten, daß meine Veränderung nach der rechten Richtung hin geschieht.»

Nach einer Übertragung von Oskar Matthes aus «Dövas Kyrkblad», Schweden.